

in *Hebraica Veritas* (Wuppertal 1989) seien überholt! Er geht nicht darauf ein, sondern verweist in Anm. 43 wiederum auf seine Publikation, die Schirmmacher natürlich kennt. Dessen Hinweis auf Heinrich von Siebenthals Aufsatz „Wahrheit bei den Althebräern“ hat Hempelmann nicht aufgenommen. Anstelle einer inhaltlichen Auseinandersetzung wiederholt er seine Sicht, Wahrheit sei im Wesentlichen als *Bewährung* zu verstehen. Er verzichtet auf eine biblisch-theologische Begründung und verweist auf einschlägige Artikel in den Nachschlagewerken und auf K. Haacker. So kommt das Gespräch natürlich nicht voran!

2. In der Überzeugung, die CE 1 folge einem rationalistischen Wahrheitsbegriff und verlange deshalb *inerrancy* für das göttliche Wort, sagt er: „Ich weigere mich, zu bekennen, dass *das* (sc. die *inerrancy*) Voraussetzung dafür sei, sie als göttlich, als Gottes Wort anzuerkennen“ (S. 48). Im vierten Punkt der „Zusammenfassenden Erklärung“ der CE 1 (S. 105 bei Hempelmann) heißt es: „Da die Schrift vollständig und wörtlich von Gott gegeben wurde, ist sie... ohne Irrtum oder Fehler.“ Die Irrtumslosigkeit wird als Folge des göttlichen Ursprungs beschrieben, nicht als Voraussetzung seiner Anerkennung (so auch in CE 1, Art. XV). Unbeirrbar hält Hempelmann jedoch als „zentrale Argumentationsfigur“ der CE 1 fest: Die „Bibel ist Gottes Wort, weil sie irrtumslos ist“ (S. 59).

3. Hempelmann kritisiert, die CE 1 bleibe weit hinter einer reformatorischen Hermeneutik zurück, weil sie etwa auf „Christus als Mitte der Schrift“ überhaupt nicht Bezug nehme (S. 78). Schade, dass er weder auf die *Chicagoer Erklärung zur Biblischen Hermeneutik* von 1982 (CE 2) noch die *Chicagoer Erklärung zur Anwendung der Bibel* von 1986 (CE 3) Bezug nimmt. Die drei Erklärungen gehören zusammen und sind als Einheit zu lesen. Von Christus heißt es in CE 2, Art. III: „Wir bekennen, dass die Person und das Werk Jesu Christi das Zentrum der gesamten Bibel sind.“ – Es bleibt zu wünschen, dass das Gespräch weiterhin brüderlich in der Haltung, aber noch gründlicher in der Sache geführt wird. Den Lesern sei die vorgängige Lektüre des Diskussionsgegenstandes CE 1–3 empfohlen.

Thomas Hafner

Helge Stadelmann (Hrsg.). *Liebe zum Wort: Das Bekenntnis zur biblischen Irrtumslosigkeit als Ausdruck eines bibeltreuen Schriftverständnisses: Zum Gespräch mit Heinzpeter Hempelmann*. Nürnberg: VTR, 2002. Pb., 108 S., € 12,80

Der Sammelband führt das Gespräch über die Irrtumslosigkeit der Schrift weiter. Die fünf lesenswerten Aufsätze der Autoren, die an der Freien Theologischen Akademie Gießen lehren oder ihr nahe stehen, greifen verschiedene Kritikpunkte Hempelmanns an der ersten Chicago Erklärung (= CE 1) auf.

1. Helge Stadelmann legt dar, „warum das Bekenntnis zur Biblischen Irrtumslosigkeit nicht von schlechten Eltern ist“ (so der Untertitel seines Beitrags). Es nimmt nämlich die „Niedrigkeitsgestalt“ der Bibel durchaus wahr, folgert aber – ihre göttliche Inspiration festhaltend – daraus nicht, es *könne* in ihr auch Irrtümer geben. Stadelmann führt zahlreiche biblische Belege dafür an, dass biblische Worte auch in sachlicher Hinsicht als wahr anzunehmen sind und dass Jesus genau diese Auffassung teilte. – Die Vertreter der Irrtumslosigkeit würden in der CE 1 die klassische christliche Position vertreten. Die Ahnenreihe reicht von der Alten Kirche, Thomas, der katholischen Kirche (inkl. Vatikanum II) über Luther und die nachfolgende Orthodoxie, den Pietismus (Rambach, Bengel, Wesley, Spurgeon) bis in neueste Zeit. Die CE 1 entspringe – philosophisch betrachtet – nicht einem heidnischen Rationalismus, sondern setze glaubendes Vertrauen zum Wort voraus und suche dieses zu verstehen: „Es gibt ein rationales Erkennen, das dem Glauben folgt“, eine Rationalität im Sinne einer *fides quaerens intellectum* (S. 25). Weiter legt er dar, warum die CE 1 keinen Urteilsstandpunkt oberhalb der Schrift einnimmt. Würde Hempelmann die *Chicago Erklärung zur Biblischen Hermeneutik* (1982) auch einbeziehen, könnte er nicht von rein formaler, rationalistischer Bestimmung der Schrift reden. Stadelmann argumentiert auch gegen die Vorwürfe der Nicht-Falsifizierbarkeit bzw. des Konventionalismus. Die *Hermeneutik der Demut* markiere „deutlich die Abkehr des Liebenzeller Werkes von früheren Positionen“ (S. 32).

2. Armin Baums Beitrag „Die *Hermeneutik der Demut* aus bibelwissenschaftlicher Sicht“ formuliert zunächst Anfragen, die sich aus Hempelmanns „Urteilsverbot“ (Keinem Menschen stehe ein Urteil über die Bibel zu, weder ein negatives noch ein positives) ergeben: a) Bei der Entstehung (Abgrenzung) des Kanons ist aufgrund klarer Kriterien über die Schriften geurteilt worden. Wie ist ein so entstandener Kanon als Wort Gottes akzeptabel? b) Wie soll man sich zu den biblischen Aufforderungen, wahre und falsche Prophetie zu unterscheiden, und zu der entsprechenden innerbiblischen Praxis stellen? Baum verteidigt sodann die Brauchbarkeit von Art. XIII der CE 1, indem er darstellt, dass „gerundete Zahlen“ und „freie Zitate“ beurteilbar sind. Weiter äußert er sich zur Frage der Pseudepigraphie. In der Antike sei sie allgemein verpönt gewesen, entlarvt und bestraft worden (gegen Schleiermacher). Zum Schluss wendet er sich gegen Hempelmanns Vermutung, die Irrtumslosigkeit werde aufgrund einer *Dominotheorie* vertreten, aus Angst nämlich, ein einziger Fehler bringe alles zum Einsturz. Sollte *wirklich* ein unbestreitbarer Fehler gefunden werden, müsste nicht die Bibel verworfen, sondern die betreffende Schrift aus dem Kanon ausgeschlossen werden.

3. Walter Hilbrands äußert sich zur „Brisanz der Einleitungsfragen zum Alten Testament“. Er demonstriert sie anhand der Verfasserschaftsfragen beim Pentateuch und bei Jesaja. Ich sehe zwei Stoßrichtungen: a) Durch die Darstellung der verworrenen historisch-kritischen Forschungsgeschichte samt ihrer widersprüchlichen Ergebnisse macht er den Weg frei für die weitgehend verworfene mosai-

sche bzw. jesajanische Verfasserschaft, die übrigens verschiedenartige inhaltsneutrale Revisionen und Aktualisierungen des Textes zulasse (S. 61). b) Die Aussagen zum Liebenzeller Dozenten *Erich Scheurer* (S. 53f und 63) sollen wohl in Liebenzell Anlass zur Besorgnis geben. Scheurer glaube nämlich gemäß seiner Dissertation (1996) sowohl an Pentateuchquellen als auch an die klassische Dreiteilung des Jesajabuches, womit Jes 40–66 pseudepigraphisch werde. Zudem vertrete er andere, teilweise überholte Ergebnisse der Bibelkritik.

4. Heinrich von Siebenthals Aufsatz „Wahrheit bei den Althebräern“ widmet sich der Widerlegung der „Diskrepanztheorie“, die Hempelmann teilt. Ihre Kernaussage: Das Alte Testament redet gar nicht von ‚Wahrheit‘ in unserem Sinn (als Übereinstimmung mit den Tatsachen). Unser begriffliches Konzept ‚Wahrheit‘ war den Althebräern fremd. Von Siebenthal untersucht den allgemein- und sondersprachlichen Gebrauch von ‚Wahrheit‘ (bzw. den der hebräischen Äquivalente). Ergebnis (S. 92): Im Alten Testament ist durchaus von Wahrheit als *Übereinstimmung mit den Tatsachen* die Rede. Dieses uns vertraute Wahrheitskonzept spielte im Leben der Althebräer sogar „eine geradezu zentrale Rolle“. Das Standardwort für „Wahrheit“ ist *‘emet*.

5. Patrick Nullens (Leuven, Belgien) handelt „Vom Dienst theologischer Lehre“. Er beschreibt den vielfach unbekanntem geschichtlichen Hintergrund und die Entstehung der Chicago-Erklärungen und deutet die in Europa herrschende Zurückhaltung ihr gegenüber. Als wichtiges Motiv sieht er dabei die Sorge um die Gefährdung der akademischen Freiheit. Er mahnt aber an, dass Theologie als Dienst an der Gemeinde zu verstehen sei und darum die Liebe zu ihr *über* der akademischen Freiheit stehen müsse.

Thomas Hafner

Josh McDowell. *Die Fakten des Glaubens: Die Bibel im Test: Fundierte Antworten auf herausfordernde Fragen an Gottes Wort*. Holzgerlingen: Hänssler, 2003. Gb., 1184 S., € 24,90

Mit dem vorliegenden Band legt Josh McDowell ein umfangreiches apologetisches Nachschlagewerk zur Glaubwürdigkeit der Bibel und des christlichen Glaubens vor. Die erste Hälfte des Werkes ist eine überarbeitete Fassung des Buches „Bibel im Test“ (Hänssler, ²1989). Bei der Neuausgabe wurde aber der Text des Buches komplett neu übersetzt und zeigt im Vergleich zur alten Fassung leider einen für deutsche Leser bedeutenden Nachteil: In der alten Fassung wird diejenige von McDowell zitierte Literatur, die ursprünglich auf Deutsch erschienen ist, nach dem deutschen Originaltext zitiert (mit deutscher Literaturangabe), während in der jetzigen Ausgabe die deutschen Zitate eine Rückübersetzung aus dem Englischen ins Deutsche darstellen. Als Beispiel nenne ich ein Zitat von